

Der Beruf ist tot, es lebe der Job

»Mehr Jobs!« – verkauft uns seit einiger Zeit von den Plakatwänden herab eine sicherlich kostspielige (von unseren Steuergeldern bezahlte) Werbekampagne der Bundesregierung. Sie soll uns, so schwant mir schmerzlich, den kommenden Sozialabbau schmackhaft machen. Als ob durch diesen Zuruf neue Arbeitsplätze entstehen würden ... Aber von Arbeitsplätzen ist auch keine Rede. Verheißten werden »Jobs«. Dieser Begriff ist nicht einfach ein

modisch-neudeutsches Wort für »Arbeitsplatz« oder »Beruf«. Es verrät nichts Geringeres als einen Wertewandel.

ZWISCHENRUF

Ein Job, so galt bislang im deutschen Sprachgebrauch, ist etwas Flüchtiges, Vorübergehendes – nichts Langfristiges, nichts Sicheres. Nicht einmal etwas, das einen Menschen oder gar eine Familie ernährt. Es ist ein Nebenerwerb, ein Zuverdienst, der bisher vor allem das Taschengeld von Schülern oder Studierenden aufbesserte.

Ein Job beinhaltet weder die finanzielle Sicherheit noch die Beständigkeit dessen, was bislang ein Arbeitsplatz war. Ein Job ist auf Grund seiner Flüchtigkeit auch nichts, woran man sein Herz hängen sollte – er ist kein Beruf und schon gar keine Berufung. Für typische Jobs wie das Austragen von Zeitungen oder gar von Werbung braucht man auch keinerlei Ausbildung. Fast jeder kann sie machen; wer sie erledigt, ist egal. Intelligenz und beruflicher Ehrgeiz sind hier hinderlich – Sinnsuche ist fatal.

Ist es das, was die Bundesregierung uns verheißten will? Ich hoffe nicht, aber die gesellschaftlichen Entwicklungen weisen in diese Richtung. Während die Zahl der Ar-

beitsplätze sinkt, nimmt die Zahl der kurzfristigen, anspruchlosen, gering bezahlten Tätigkeiten zu. Dazu gehören 400-Euro-Jobs ebenso wie Zeitarbeit über Zeitarbeitsfirmen, vom Arbeitsamt finanzierte Eingliederungsmaßnahmen, die zwar genutzt werden, aber (sogar in sozialen und selbst in kirchlichen Einrichtungen) nicht zur Übernahme der Mitarbeiter führen, oder ABM-Stellen, die nur noch über neun Monate laufen, damit den solcherart Beschäftigten kein neuer Anspruch auf Arbeitslosengeld daraus erwächst.

Und längst sind es nicht mehr Schüler, die zwei Stunden in der Woche für Taschengeld unerwünschte Werbung in die Briefkästen der Haushalte stopfen – im Gegenteil, in die-

sem Sommer konnten viele Schüler keinen Ferienjob finden, weil diese Tätigkeiten von Erwachsenen ohne vertraglich gesicherte Erwerbsarbeit ausgeübt wird. In den Fußgängerzonen bemühen sich fünfzigjährige Ingenieure an offenen Ständen, neue Zeitungsabonnenten zu gewinnen.

Wenn ich die zahlreichen, teils hoch qualifizierten Menschen in meinem Bekanntenkreis Revue passieren lasse, die inzwischen schon auf solche Arten arbeiten, erscheint mir das Werbeplakat der Bundesregierung in erschreckender Weise realistisch. Es stimmt tatsächlich: Wohin das Auge blickt – der Beruf ist tot, es lebe der Job!

■ SONJA STRUBE